Guy de Maupassants Krankheit.

Von

Dr. Gaston Vorberg
in Hannover.

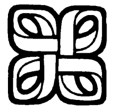


Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1908.

Guy de Maupassants Krankheit.

Von

Dr. Gaston Vorberg
in Hannover.



Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1908.

Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.

Herausgegeben

von

Dr. L. Loewenfeld in München.

Heft 60.

Je suis entré dans la vie littéraire comme un météore; j'en sortirai par un coup de foudre.
Guy de Maupassant.

Vorwort.

Der verstorbene Leipziger Nervenarzt P. J. Möbius spricht in einem Anhang zu seiner letzten pathographischen Studie[1]) den Wunsch aus, dass das Gebiet der Pathographie erweitert werden solle.

Maupassants Name ist so gross, dass die Schilderung seiner Krankheit einer Rechtfertigung nicht bedarf.

Guy de Maupassant zählt zu den gelesensten französischen Schriftstellern. Wir besitzen von ihm in deutscher Sprache zwei Ausgaben der gesammelten Werke, eine illustrierte Ausgabe der Romane und Novellen, ferner eine Fülle von Übersetzungen einzelner Erzählungen und Romane. Im Sturm hat sich Maupassant einen grossen Leserkreis erobert. Die Herzen flogen ihm zu. Worin hatte das seinen Grund?

Zola sagt es uns: „Man verstand ihn, weil er klar, einfach, mit Mass und doch kraftvoll schrieb. Man liebte ihn, weil er über jene lächelnde Gutmütigkeit, über jenen scharfen Spott verfügte, der seltsamer Weise nicht verletzt, über jenen prächtigen Frohsinn, der fortbesteht, auch wenn Tränen fliessen.“ Die Schönheit der Sprache, die Klarheit des Stils steht unerreicht da. Freiherr von Ompteda nennt Maupassant ein novellistisches Genie, wie es kaum dagewesen und wohl so leicht nicht wiederkehren wird.

---

[1]) Über Scheffels Krankheit. Kritische Bemerkungen über Pathographie. Verlag von Carl Marhold, 1907.



Henri René Albert Guy de Maupassant wurde am 5. August 1850 als Sohn des Gustave de Maupassant und der 25jährigen Laura de Maupassant in dem Schlosse Miromesnil bei Tourville-sur-Arques geboren. Laura entstammte der Ehe des Paul Le Poittevin und eines Fräulein Turin. Im Jahre 1856 wurde dem Ehepaar Maupassant noch ein Sohn geboren, der den Namen Hervé erhielt. Die Ehe von Gustave und Laura war nicht glücklich. Die Liebe hatte sie zusammengeführt, gemeinsame geistige Interessen aber fehlten. Laura war neben einem kunstsinnigen, dichterisch veranlagten Bruder aufgewachsen, der sie für Literatur und Kunst begeisterte. Zu ihren Jugendfreunden, mit denen sie frohe Stunden verlebte, zählte auch G. Flaubert.

Gustave de Maupassant, Lauras Gatte, war ein charakterschwacher, unbeständiger Mann. Seine schönen Augen waren der Gattin auf die Dauer kein Ersatz für die getäuschten Hoffnungen. Man trennte sich auf gütliche Weise. Laura behielt die Söhne und zog mit ihnen auf ihren Landsitz in Etretat. Jedoch auch nach der Trennung verbrachte Herr Maupassant jährlich einen Teil seiner Geschäftsferien als Gast im Hause Lauras.

Von irgendwelchen nervösen Erscheinungen bei dem Vater Gustaves oder dessen Vorfahren ist nichts bekannt. Gustave de Maupassant starb am 24. Januar 1899. Dagegen scheint die Mutter Guys nicht frei von Nervosität gewesen zu sein. In einem Briefe Guys aus dem Jahre 1877 ist von nervösen Herz- und Magenbeschwerden die Rede. Die Ärzte wussten offenbar nicht recht, um was es sich handelte, da man auch mit der Möglichkeit eines Bandwurmes rechnete. Jedoch haben wir im Jahre 1892, in dem Jahre, wo Guy geistig völlig zusammenbrach, einen schweren Nervenanfall zu verzeichnen. Am 29. März 1892 schreibt Maupassants Vater an Jakob, den Rechtsbeistand des Sohnes:

„Frau Maupassant ist in ein solches Wutstadium hineingeraten, dass sie bei dem geringsten Anlass die furchtbarsten Anfälle bekommt,

die man dem Kind[1]) nicht verheimlichen kann und die ihm sehr schaden. Frau von Maupassant hatte seit acht Tagen keine Nachricht mehr über Guys Befinden erhalten und so verlor sie alle Fassung; sie wurde ungeniessbar, behandelte meine Schwiegertochter[2]) als das gemeinste Geschöpf auf Erden, zog deren Familie in den Schmutz, schliesslich wies sie vergangenen Samstag Marie Therese aus ihrem Zimmer und befahl ihr, zu ihrer Familie zurückzukehren. . . . Meine Schwiegertochter ging in ihr Zimmer, ihre Koffer zu packen und kam dann, um Abschied zu nehmen. Inzwischen hatte Frau Maupassant zwei Flaschen (!) Opium ausgetrunken, sie war wie leblos. Man holte schleunigst den Arzt, der sie zum Brechen brachte; das Übermass (!) des Giftes rettete ihr das Leben. Als sie wieder zu sich kam, kannte ihre Wut keine Grenzen. Sie stand auf, rannte meine Schwiegertochter über den Haufen und stürzte auf die Strasse. Man lief ihr nach und brachte sie wieder ins Bett. Meine Schwiegertochter musste ihre Aufmerksamkeit auf das Kind richten, das einen scheusslichen Anfall bekommen hatte. Sie brachte es in die Obhut von Freundinnen, um sich dann wieder ihrer Schwiegermutter anzunehmen. Frau von Maupassant hatte die wenigen Augenblicke benutzt, mit ihren Haaren einen Erdrosselungsversuch zu machen. Um sie zu retten, musste man ihr die Haare abschneiden. Darauf bekam sie Erstickungsanfälle und schreckliche Krämpfe. . . . Dieser Brief ist natürlich vertraulicher Art, denn wir müssen vor allem an die Zukunft des Enkelkindes denken. Solche Ereignisse sind scheusslich für sie! Sie erlauben mir wohl die Frage: Lässt sich denn garnichts für das Kind tun? Mir scheints unerlässlich, sie wegzubringen. Man müsste für Frau von Maupassant eine Wärterin beschaffen oder sie in eine Anstalt bringen, wie sie selbst es wünscht.“

In den Briefen von Guys Mutter erwähnt diese oft ihr Herzleiden, das für sie eine stete Todesgefahr bedeute. Das uns vorliegende Material erlaubt den Schluss, dass Laura de Maupassant von jeher eine überaus empfindliche, leicht erregbare Natur war. Laura von Maupassant starb am 8. Dezember 1903 im 83. Lebensjahre an einer Lungenentzündung.

Maupassants Bruder Hervé machte der Mutter anscheinend viel Sorge. Er sollte Kaufmann werden, doch hatte er nicht das Zeug dazu. Dann wurde er Gärtner. Hervé erkrankte angeblich infolge eines Sonnenstichs an progressiver Paralyse. Er starb am 11. November 1889, 33 Jahre alt, in einer Privatirrenanstalt. Guy de Maupassant wuchs unter den denkbar besten hygienischen Verhältnissen heran. Er

[1]) Simone, Nichte Guy de Maupassants.
[2]) Gattin Hervés.

führte bis zu seinem dreizehnten Lebensjahre ein freies ungebundenes Robinsonleben. Er begleitete die Fischer auf ihren Fahrten und lernte so das Meer in seiner Allgewalt lieben, das Meer, auf dem er auch in späteren Jahren, als schon die schwere todbringende Krankheit von ihm Besitz ergriffen hatte, Linderung seiner Beschwerden zu finden hoffte.

Den ersten Unterricht empfängt er von der feinfühligen Mutter, die die Einbildungskraft des Knaben zu wecken, seinen Geschmack zu bilden suchte. Der Vikar von Etretat weiht Guy in die Anfangsgründe der Rechenkunst und der lateinischen Sprache ein. Mit dreizehn Jahren hatte das Seeräuberleben ein Ende, Guy kam ins Seminar nach Yvetot. Dort, inmitten von reichen Bauernsöhnen und Sprösslingen von Landjunkern, die den Seelenhirtenberuf erwählt hatten, war es unserem Seeräuber sehr unbehaglich zu Mute. Durch Spottgedichte auf die Lehrer und den Lehrstoff suchte er die Langeweile zu bannen.

Eines jener Gelegenheitsgedichte fiel dem Leiter der Anstalt in die Hände. Guy wurde zu seiner grössten Freude entlassen. Unbeschreiblich war sein Jubel, als er wieder den wackeren normannischen Fischern die schwielige Rechte drücken konnte. Mit dem nächsten Schuljahr trat Guy in das Lyceum von Rouen ein. Da die Mutter im Sohn dichterische Veranlagung zu erkennen glaubte, empfahl sie ihn der Fürsorge ihres Jugendgespielen, des Dichters Louis Bouilhet († 1869). Guy war ein braver Schüler, der glatt sein Abschlussexamen bestand, doch die Poeterei schien ihn mehr zu fesseln als die Werke der griechischen und römischen Schriftsteller. Der Geschlechtstrieb beginnt sich zu regen und spiegelt sich in den Dichtungen des Jünglings wieder.

Das Kriegsjahr 1870 kommt, das schreckliche Jahr. Als Freiwilliger nimmt der Zwanzigjährige am Feldzuge teil. Das was er erlebte, das was ihm an Anekdoten erzählt wurde, lieferte ihm den Stoff zu mancher Novelle. Nach dem Friedensschluss wünscht er in Paris zu bleiben und nimmt eine Stelle im Marineministerium mit einem Jahresgehalt von 1500 Franken an. Diese Stellung ist natürlich nur Mittel zum Zweck: unter Flauberts Leitung will er die dichterischen Versuche fortsetzen. Den unfreiwilligen Aufenthalt in der dumpfen Schreibstube verwendet der Schüler zu seinen Übungen. Meister Flaubert, dem er Sonntags die Probe seiner Bureautätigkeit übergibt, ist ein strenger Kritiker und duldet keine Stümpereien.

Niemand ahnte, dass aus dem unbekannten Pseudonymus Guy de Valmont, dessen Verse bald in dieser, bald in jener Zeitung erschienen, einst der gefeierte Novellist werden sollte.

Das Meer fehlte Guy, aber er übertrug seine Liebe zum Wasser auf die Seine. Er huldigte dem Rudersport, ja, er trieb jenen Sport in geradezu fanatischer Weise. Im Morgengrauen steht er auf und

rudert. Ist der Frondienst beendet, so gehts wieder aufs Wasser. Lustige Gesellen finden sich zusammen, mit denen er köstliche Stunden verlebt. Selbstverständlich fehlte auch das Ewig-Weibliche nicht. In der Feuilletonsammlung Une Campagne sagt Zola von Guy: „Er war ein gefürchteter Mädchenjäger, der von seinen Streifzügen immer die erstaunlichsten Frauenzimmergeschichten mitbrachte, allerlei unmögliche Liebesabenteuer, bei deren Erzählung unserem guten Freunde Flaubert vor Lachen die Tränen in die Augen traten."

„Immer die Weiber, Schweinchen," schreibt Vater Flaubert[1]). Als sich Guy dem Meister gegenüber beklagte, dass er den Weibern keinen Geschmack mehr abgewinnen könne, sie seien ihm zu eintönig und zu fad, gibt der Meister dem Schüler den Rat, sie fahren zu lassen: „Zu viel Huren, zu viel Ruderei, zu viel Körperbewegung . . . . . verehrter Herr!"

Maupassant bot in jener Zeit das Bild strotzender Gesundheit: nichts erinnerte an ihm an den modernen überempfindlichen, neurasthenischen Schriftmenschen. Wer ihn in seiner Trikotbluse in einer der Schenken am Seinestrande inmitten lustiger Gesellen und kleiner Freundinnen sah, hielt ihn für einen Bootsmann oder einen aus der Athletenzunft. Er ass für vier und schlief wie eine Ratte. Von irgendwelchen geistigen Störungen war nichts an ihm zu bemerken. Von seiner Schriftstellerarbeit redete er nicht. Fragte man nach seinen Plänen, so erwiderte er gelassen: „Ich lerne erst mein Handwerk, es hat ja keine Eile." Immer hatte Guy einen schier unerschöpflichen Vorrat von gepfefferten Anekdoten auf Lager, die er bei den Ruderfahrten zum besten gab. Namentlich musste die verhasste Bureaukratie herhalten. Mit Vorliebe erzählte er Schauergeschichten und empfand es mit Behagen, wenn es den Freunden dabei eiskalt den Rücken herunterlief. Auch in späteren Jahren liebte er noch solche Aufschneidereien und war entzückt, wenn die Zuhörer darauf hineinfielen. In einer Gesellschaft erzählte er, er habe einmal Menschenfleisch gegessen, das ihm so gut gemundet, dass er nochmals zugegriffen habe.

Im Jahre 1875 führte Guy im engen Freundeskreise eine einaktige erotische Komödie auf: La Maison Turque à la feuille de Rose, „eine Art Lysistrata", die er und sein Freund Robert Pinchon verfasst hatte. Zwei Jahre später wurde das Stück in Gegenwart von Flaubert, Zola und Turgenjew wiederholt.

1878 ging Guy vom Marineministerium in das Unterrichtsministerium über, weil damit Gehaltsaufbesserung verbunden war. 1880 erschienen die von Zola herausgegebenen Soirées de Médan mit Beiträgen von

[1]) Correspondance. Brief vom 25. Oktober 1878.

Zola, Céard, Hennique, Alexis und einer Novelle von 50 Seiten, die Maupassant geliefert hatte: Boule de Suif (Fettkugel).

Diese Novelle begründete seinen Ruhm, die Kritik fand nicht genug Worte des Lobes, über Nacht war er der Liebling des Publikums geworden. Flaubert schreibt begeistert an die Mutter: „Der Kleine ist so weit, er wirds weiter bringen als wir.“

Boule de Suif war der Spitzname, den die abgeblitzten Liebhaber — Guy gehörte auch zu ihrer Zahl — einer Halbweltdame, Adrienne Legay, gegeben hatten.

Der Inhalt der Novelle, die auf eigene Art die Wahrheit des Sprichwortes: „Undank ist der Welt Lohn“ beweist, kann uns hier nicht näher beschäftigen. Der Erfolg der Boule de Suif veranlasste Guy, bei dem Unterrichtsminister um einen einjährigen Urlaub einzukommen. Er erhielt ihn, aber Guy kehrte nie wieder in die Schreibstube des Unterrichtsministeriums zurück.

Es begann nun eine gewaltige geistige Arbeit, Novelle entstand auf Novelle. Sie behandelten teils Selbsterlebtes, wie manche Liebesgeschichte, teils Ereignisse, die Freunde dem Schriftsteller erzählt hatten. Auch Chroniken und Bücher durchstöberte Maupassant nach neuen Stoffen. Von 1880—1890 schrieb er ausser zahlreichen Zeitungsartikeln sechszehn Bände Novellen, sechs Romane und drei Bände Reiseschilderungen. Es sind nicht alle Novellen veröffentlicht worden, denn die endgültige Ausgabe der gesamten Werke wird 33 noch nicht gedruckte Novellen enthalten.

Fast jede Woche brachte der Gaulois oder der Gil Blas eine Skizze oder Plauderei aus seiner Feder. Durchschnittlich veröffentlichte er jährlich drei Bände mit 1200—1500 Seiten, 1884 vier, 1885 fünf Bände.

Maupassant arbeitete gewöhnlich fünf Stunden täglich, von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags, dann stürzte er sich in das Grossstadtleben und suchte mit fieberhafter Hast Zerstreuungen, Genüsse und neue Anregung zur Arbeit. Im Salon der vornehmen Welt, wo die Frau des Hauses Schriftsteller zur Schau stellt „wie andere einen Papagei, dessen Schwatzen die umwohnenden Nachbarn anlockt“, fühlt er sich wenig behaglich, erst in Gesellschaft seiner Freunde taut er auf. Er kennt die Lockungen der Salonsirenen, „die durch zarte Aufmerksamkeiten den Begehrten der Nebenbuhlerin zu entreissen suchen.“ Manch verschwiegenes Verhältnis knüpft sich an, doch immer ist der Geschlechtstrieb, das sinnliche Verlangen, das Bindeglied. Die reine himmelhochjauchzende Liebe, die den Menschen in höhere Sphären hebt, hat Maupassant nie kennen gelernt. Er hat nie geliebt, denn jene Harmonie zwischen Körper und Geist, die er suchte, fand er nie.

„Am meisten lassen mich die Frauen empfinden, dass ich allein bin. . . Nach jedem Kuss, nach jeder Umarmung, wird das Vereinsamungsgefühl grösser. . . . Ja, sogar in jenen Augenblicken, wo scheinbar ein geheimnisvolles Einverständnis besteht, wo sich Wunsch und Sehnsucht verschmelzen und man in die Tiefe ihrer Seele hinabzutauchen glaubt, lässt ein Wort, ein einziges Wort, uns unseren Irrtum erkennen und zeigt uns, wie ein Blitzstrahl in der Gewitternacht, den Abgrund zwischen uns beiden." (Solitude).

Er nennt die Liebe „ein Glück, das ich nicht kannte und das ich in stiller Ahnung für das Höchste auf Erden hielt"[1]). Um den Geschlechtstrieb zu befriedigen, ist er nicht wählerisch, auch das Bordellmädchen genügt ihm.

* * *

Schon im Jahre 1880 zeigen sich die ersten Anfänge der Gehirnkrankheit, die Maupassants Tod herbeiführen sollte. Im März 1880 schrieb G. Flaubert an seinen Schutzbefohlenen: „Es sind mir soviel Dummheiten und Unwahrscheinlichkeiten über Deine Krankheit zu Ohren gekommen, dass ich Dich gern, zu meiner eigenen Beruhigung, von meinem Arzte Fortier, einem einfachen Wundarzt, den ich aber für sehr tüchtig halte, untersuchen lassen möchte."

Am 8. Mai 1880 starb Flaubert. Am 16. April schrieb er noch an Maupassant: „Dein Auge macht Dir Beschwerden. In acht Tagen besucht mich Pouchet, der mir näheres über Deine Krankheit berichten soll, über die ich ganz und gar im unklaren bin"[2]).

Dieses Augenleiden nötigte ihn, eine Zeitlang mit der Arbeit auszusetzen. In einem Briefe an Felix Chambon teilt er mit, dass dieses Leiden ihm unmöglich mache, seinen Verpflichtungen den Zeitungen gegenüber, deren Mitarbeiter er sei, nachzukommen, ohne sich berechtigten Beschwerden auszusetzen.

Was war das für ein Augenleiden? — Maupassant suchte den Augenarzt Dr. E. Landolt auf, dieser fand eine Pupille erweitert und verordnete Gläser. Die erweiterte Pupille und die Unfähigkeit zur Naharbeit deutet auf eine Akkommodationsstörung. Dr. Landolt hat dem Schriftsteller Konvexgläser verordnet, um die Lähmung auszugleichen. Diese Lähmung wird als Frühsymptom bei Erkrankungen des Zentralnervensystems — Tabes, Paralyse — oft beobachtet, sie geht dem eigentlichen Ausbruch der Krankheit oft jahrelang voraus. Maupassant stand also schon im Jahre 1880 im Anfangsstadium der progressiven Paralyse.

---

1) Sur l'eau.
2) Correspondance IV. 385.

Ganz allmählich tritt eine Veränderung im Wesen Maupassants ein: aus dem vergnügten Ruderer von früher, aus dem ironischen Erzähler wird ein mutloser trauriger Mensch, den alles anekelt, der schmerzlich verspürt, wie seine Leistungsfähigkeit immer mehr versagt.

Das grosse Publikum liest und kennt von Maupassant nur jene leichten munteren Erzählungen, jene ergötzlichen Geschichten, in denen Fischer, Jäger, Bauern, Schankwirte, Dirnen, Pfaffen und Landjunker in buntem Wechsel an uns vorüberziehen. Wer aber das gesamte Werk durcharbeitet, findet Selbstbekenntnisse, die das, was wir von der Krankheit wissen, wertvoll ergänzen. Er lernt die schwere seelische Verstimmung, die pessimistische Weltanschauung des Schriftstellers kennen. Er sieht, wie sich in gewissen Erzählungen die Angst, die innere Unruhe wiederspiegelt. Das Grauen vor dem, was das Schicksal für ihn noch im Schosse verbirgt, lastet wie ein Alp auf ihm. Er tut alles, um dem „unsichtbaren Feind“ zu entfliehen, aber weder in der Einsamkeit des Landlebens in Etretat, wo er sich von dem schnell erworbenen Vermögen[1]) eine Villa gebaut hatte, noch auf dem blauen Mittelmeere, das er mit seiner Jacht durchkreuzt, findet er die langersehnte Ruhe für sein überreiztes Hirn. Wohl scheint häufiger Ortswechsel günstig auf die Psyche zu wirken, aber nur für Tage, nur für Stunden. Er kehrt von seinen Reisen zurück mit dem Bewusstsein, „dass der Herd des Übels unberührt geblieben ist.“

Im Jahre 1881, als er die Reise nach Afrika „ins Land der Sonne“ antrat, schrieb er in die Einleitung zu seinem Buch „Au Soleil“ Worte, die von düsterster Weltanschauung zeugen. „Das Leben so kurz, so lang wird manchmal unerträglich. Das Leben verläuft immer in derselben Weise und endet mit dem Tode. Man kann das Leben weder aufhalten, noch ändern, noch begreifen. Oft lehnen wir uns empört auf gegen die Ohnmacht unserer Bemühungen. Wie wir uns auch immer verhalten mögen, wir sterben! Gleichgültig was wir glauben, was wir denken, was wir unternehmen, wir sterben. Morgen stirbt man wahrscheinlich, ohne mehr zu wissen, überdrüssig dessen, was man schon weis. Dann überkommt uns das vernichtende Gefühl der Erbärmlichkeit aller Dinge, die fortdauert in alle Ewigkeit, das Gefühl der menschlichen Ohnmacht und der Eintönigkeit aller Handlungen[2])“.

---

[1]) Seine geschäftlichen Interessen hat Maupassant bis zu seiner Unterbringung in die Irrenanstalt zu wahren verstanden. Für jede Zeile seiner Romane erhielt er einen Franken, für einen Zeitungsartikel oder eine Novelle bekam er 500 Franken. Bevor die Novellen und Romane im Buchhandel erschienen, wurden sie meist in einer Tageszeitung (Gil Blas, Gaulois, Figaro) veröffentlicht. Die Zahl der Buchauflagen war die grösste nach der Zolas. Die Autorenrechte allein brachten jährlich durchschnittlich 28000 Franken ein. Der Vater gibt an, dass der Sohn in den letzten Lebensjahren 80 - 90000 Franken verdient habe.

[2]) Au Soleil.

Wie gross das Gefühl hilfloser Verlassenheit mitunter war, lässt folgende Stelle aus der Novelle Solitude erkennen: „Mir ists, als ob ich immer tiefer in ein finsteres Gewölbe versinke, in ein Gelass, in dem ich die Wände nicht finde, den Ausgang nicht kenne; vielleicht ist es endlos. Ich irre allein umher, niemand um mich herum, kein Lebewesen begleitet mich auf meinem finstern Weg. Dieses unterirdische Gelass ist das Leben. Von Zeit zu Zeit höre ich Geräusch, Stimmen, Rufe . . . tastend suche ich mich dem Stimmengewirr zu nähern. Aber nie weiss ich genau, woher die Stimmen kommen. Niemand begegnet mir, niemals streckt sich mir aus dem Dunkel eine rettende Hand entgegen[1]."

Die Freunde nennen Maupassant den „traurigen Stier". Wohl nimmt er an ihren Gesellschaften teil, und gibt selbst Herrenabende, die er mit vielem Geschick zu veranstalten versteht, aber bald ist er der Freunde überdrüssig, sie ermüden und quälen ihn. „Immer stärker empfinde ich das peinigende Verlangen, dass sie oder ich gehen möchten, damit ich allein sei"[2].

Und wenn er allein ist? Was dann in ihm vorgeht, analysiert er in der Novelle Lui. „Ich habe keine Furcht vor einer Gefahr. Würde ein Mann in mein Zimmer treten, so würde ich ihn niederschiessen, ohne mit einer Wimper zu zucken. An Gespenster glaube ich nicht, Klopfgeister erschrecken mich nicht. Vor den Toten fürchte ich mich nicht, da ich überzeugt bin, dass jedes verschwindende Wesen der endgültigen Verwesung anheimfällt. . . . Ich fürchte mich vor mir selbst, ich habe Furcht vor der Furcht, Furcht vor den Phantasiegebilden meines Geistes, der sich zu trüben beginnen könnte, Furcht vor der entsetzlichen Empfindung eines unerklärlichen, unbegründeten Schreckens. . . . Dies ist grässlich, unheilbar. Ich fürchte mich vor den Mäusen, den Möbeln, den mir wohlbekannten Gegenständen, die in meiner Einbildung von einer Art tierischen Lebens beseelt werden. Vor allem aber fürchte ich mich vor der entsetzlichen Verwirrung meines Geistes, meiner Vernunft, über die ich die Herrschaft verliere und die durch eine geheimnisvolle unsichtbare Angst getrübt wird. . . . Eine unbestimmte Unruhe empfinde ich, die mir durch die Seele zieht und einen Schauer über meinen Rücken rieseln lässt. Ich schlüpfe in mein Bett, verkrieche mich unter den Tüchern und zusammengekauert wie eine Kugel drücke ich voller Verzweiflung die Augen zu. So verharre ich eine unendliche Zeit regungslos und denke dabei, dass die Kerze auf meinem Nachttische brennt und ich sie eigentlich auslöschen müsste. Aber ich wage nicht, es zu tun. Ehedem empfand ich nichts dergleichen"[3].

[1]) Solitude (Monsieur Parent).
[2]) Qui sait. (L'Inutile Beauté.)
[3]) Lui (Soeurs Rondoli).

Unter solchen Umständen begreifen wir es, dass der Schriftsteller die Nacht manchmal mit Frauen verbrachte, denen auch tagsüber vor dem Alleinsein Angst ist.

Maupassants Buch Sur l'Eau[1]) (Auf dem Meer) ist gleichsam das Tagebuch, worin der paralytische Schriftsteller seine Seelenstimmung niederlegt. Maupassant weilt im Golf von Juan. Er schreibt:

6. April. Ruhe, die warme behagliche Ruhe eines Frühlingsmorgens im Süden. Mir ist, als ob ich schon seit Wochen, seit Monaten, seit Jahren die Menschen, die reden und sich erregen, verlassen hätte. Es kommt über mich wie ein Rausch, das Gefühl allein zu sein, die süsse Wonne der Ruhe, die durch nichts getrübt wird, weder durch einen weissfarbigen Brief, noch durch eine blaufarbige Depesche, weder durch das Läuten an der Tür, noch durch das Bellen meines Hundes. Niemand kann mich rufen, niemand mich einladen, niemand mich abholen, mich mit seinem Lächeln bedrängen, mich mit Höflichkeiten quälen. Ich bin allein, ganz allein und wirklich frei. . . .

7. April. Cannes.

„Es gibt Leute, die alles lieben, die von allem entzückt sind. Sie lieben die Sonne, den Regen, den Schnee, den Nebel, die Festlichkeiten, die Ruhe ihrer vier Wände, kurzum, alles was sie sehen, alles was sie tun, alles was sie sagen, alles was sie hören. Die einen führen ein angenehmes, ruhiges und beschauliches Dasein im Kreise ihrer Nachkommen, die anderen ein durch Zerstreuungen und Vergnügungen angeregtes Leben. Sie alle langweilen sich niemals, weder die einen noch die anderen. Für sie ist die Welt eine Art ergötzliches Schauspiel, bei dem sie selbst die Schauspieler sind, eine angenehme Abwechslung, die sie entzückt, ohne sie allzusehr in Erstaunen zu setzen.

Andere Menschen durcheilen mit Gedankenschnelle den engen Kreis aller möglichen Zerstreuungen, sie sind entsetzt über die Nichtigkeit des Glücks, über die Eintönigkeit und Armseligkeit aller irdischen Freuden. . . . Sobald sie dreissig Jahre alt sind, ist für sie alles vorüber. Was haben sie noch zu erwarten? Für sie gibt es keine Vergnügungen mehr, sie haben bereits den winzigen Kreislauf der für sie möglichen Zerstreuungen durchmessen.

Glücklich, die den Ekel nicht kennen, den die sich stets wiederholenden Handlungen hervorrufen, die die Kraft haben, tagtäglich dieselbe Arbeit mit denselben Bewegungen zu verrichten, umgeben von denselben Möbeln, innerhalb desselben Gesichtskreises, unter demselben Himmel, die täglich durch dieselben Strassen gehen und dort dieselben Menschen, dieselben Tiere sehen! Glücklich die, die nicht mit namenlosem

[1]) Sur l'eau 1888.

Widerwillen zu der Erkenntnis gelangen, dass sich nichts ändert. nichts vergeht, und alles abstumpft.“

Das ist das Taedium vitae, der Lebensüberdruss, der so oft auch bei Nietzsche wiederkehrt.

8. April. Agay.

An manchen Tagen empfinde ich einen solchen Abscheu vor allem, dass ich mir den Tod wünsche. . . . Das Weltall in seiner Mittelmässigkeit verblüfft und empört mich, die Kleinlichkeit aller Dinge erfüllt mich mit Ekel, die Armseligkeit der menschlichen Geschöpfe hat für mich etwas Niederdrückendes.

Manchmal wieder geniesse ich alles wie ein Tier. Wenn sich mein durch Arbeit erregter, gequälter und überanstrengter Geist zu Hoffnungen emporschwingt, die alles Menschenmögliche weit übersteigen, um dann schliesslich zur Überzeugung ihrer Nichtigkeit zu gelangen und alles zu verachten, dann berauscht sich das Tier in mir an allen Wonnen des Lebens. . . . Ich fühle in mir etwas erzittern von allen Tierarten, von allen Instinkten und allen unklaren Wünschen niederer Geschöpfe. . . . Mit einer tierischen und tiefen, verächtlichen und heiligen Liebe liebe ich alles, was lebt, atmet und blüht, denn das alles lässt meinen Geist unberührt und erregt nur mein Herz und meine Sinne. Alles: die Tage, die Nächte, die Flüsse, die Meere, die Stürme, die Wälder, die Morgenröte, der Frauen Blick und Leib.

* * *

10. April.

Ach, nach allem habe ich verlangt, ohne jemals geniessen zu können. Über das Lebensmark einer ganzen Rasse hätte ich verfügen müssen, über die Intelligenz aller Lebewesen, über alle Fähigkeiten, über alle Kräfte und über tausend Existenzen im Vorrat; denn ich fühle in mir alle Gelüste, alle Begierden und bin dazu verurteilt, alles zu schauen und nichts besitzen zu dürfen. Wozu ein Leben, das für mich eine Qual, das den meisten Menschen aber Befriedigung gewährt. Wozu jenes unbekannte Weh, das an mir nagt? Warum ist mir ein wirkliches Vergnügen, freudige Erwartung, ein reiner Lebensgenuss unbekannt? Warum? Weil ich in mir jenes Doppelsehen trage, das die Kraft und zugleich das Elend des Schriftstellers ist. Ich schreibe, weil ich empfinde, und ich leide an allem, was ist, weil ich es nur zu gut kenne und vor allem, weil ich, ohne es kosten zu können, es in mir selbst, in dem Spiegel meiner Gedanken sehe.“

Immer mehr lässt die Nervenkraft Maupassants nach und doch will er nicht ruhen, unaufhörlich ist sein Geist mit neuen Stoffen beschäftigt, er arbeitet ohne Rast und Ruhe solange an einer Arbeit, bis

sie fertig ist. Denn er braucht Geld, um ein abwechslungsreiches Leben zu führen, Geld, um in seiner Pariser Wohnung, auf seinem Landsitz Kunstgegenstände anzuhäufen. (Die Hauptstücke waren Fälschungen, die er sich hatte aufschwatzen lassen!)

Die Stimmung wird immer schwermütiger. Schlaflos verbringt er die Nächte, Kopfschmerzen vergällen ihm das Leben.

Er beobachtet sich aufs peinlichste, in medizinischen Werken sucht er Aufklärung über sein Leiden. Er gebraucht allerhand Kuren, schluckt eine Arznei nach der anderen. Nichts will helfen.

„Ach, wenn man nur schlafen könnte, so recht schlafen, ohne Hitze- und Kältegefühl schlafen, mit dem Ermüdungsgefühl, wie man es nach starken Anstrengungen verspürt, traumlos schlafen“ [1]).

Die Kopfschmerzen waren halbseitig von der Art der Migraine ophthalmique (Augenmigräne). „Es wurde finstere Nacht, die Augen hörten auf zu sehen, Blindheit trat ein, die eine viertel, eine halbe Stunde, ja noch länger anhielt.“

„Die Gedanken waren dann dem Staube gleich in alle Winde verstreut, das Gedächtnis versagte.“

Maupassant sah diese Migräne für unheilbare Influenza an.

Die Migräne, und namentlich die Augenmigräne, die erst im reiferen Alter auftritt, ist stets ein besorgniserregendes Zeichen, da sie oft der Vorbote einer schweren Erkrankung des Zentralnervensystems, der Tabes und der progressiven Paralyse ist.

„Wie oft, klagt der Schriftsteller, habe ich den sehnlichen Wunsch, nicht mehr zu denken, nicht mehr zu fühlen, wie ein Tier in einem lichten, warmen Lande zu leben, in einem gelben Lande, ohne aufdringliches Grün, in einem jener Länder des Orients, wo man ruhig und ohne Traurigkeit einschläft, wo man ohne Kummer erwacht, wo man ohne Sorgen dahinlebt, wo man ohne Liebesqualen liebt, wo man fast unbewusst existiert“ [2]). In einer vertraulichen Aufzeichnung heisst es: „Denken wird eine furchtbare Qual, wenn das ganze Hirn nur eine Wunde ist. Ich habe so viele wunde Stellen im Kopf, dass ich keinen Gedanken fassen kann, ohne dass ich aufschreien möchte: wozu das? wozu das?“

„Ich kann nicht in Paris bleiben, weil ich dort unaufhörlich mit dem Tode ringe. Ich sterbe moralisch, und Körper und Nerven leiden furchtbar unter dieser unendlichen Menge, die mich umwimmelt, und die um mich lebt, sogar wenn sie schläft. Der Schlaf der anderen ist mir noch peinlicher als ihre Rede. Ich finde keine Ruhe, wenn ich fühle Wand an Wand mit mir liegt ein Geschöpf in solcher regelmässig

---

[1]) Rêves (Père Milon).

[2]) Sur l'eau.

wiederkehrenden Geistesabwesenheit. Warum bin ich so? Wer weis? Der Grund ist vielleicht ganz einfach: Mich ermüdet sehr rasch alles, was sich nicht in mir selbst vollzieht“ [1]).

Er flieht von Paris nach dem Süden, nach der Riviera, weil er von dem milden Klima Linderung seiner Leiden erhofft.

Als ihn sein Freund Roujon in Nizza aufsucht, redet Maupassant nur von Bazillen und sagt zu ihm, als er ihn nach Hause begleitet: „Mit mir hats bald ein Ende, ich möchte nur schmerzlos sterben.“

Um die immer stärker hervortretenden Beschwerden und die verminderte Schaffenskraft zu bekämpfen, nahm Maupassant zu allerhand narkotischen Mitteln wie Haschisch, Morphium, Kokain und Äther seine Zuflucht. Namentlich dem Äther scheint Maupassant treu geblieben zu sein. Dem Dr. M. de Fleury erzählte er, dass er den Roman Pierre et Jean völlig unter Einwirkung des Äthers geschrieben habe. Im Buche Sur l'eau beschreibt der Schriftsteller die Empfindungen, die der Äther in ihm hervorruft. Die Migräne hat ihn wieder befallen und zwingt ihn, sich auf ein Ruhebett hinzulegen. In tiefen Zügen atmet er die Ätherdämpfe ein. „Nach Verlauf von einigen Minuten glaubte ich ein undeutliches Murmeln zu vernehmen, das bald zu einer Art Summen anschwoll, und mir war, als ob das ganze Innere meines Körpers leicht werde, leicht wie Luft, als verflüchtete es sich.

„Darauf folgte eine Art Betäubung der Seele, ein wohliger Halbschlaf. Die Schmerzen dauerten zwar an, waren aber weniger heftig. Es war eins jener Leiden, die man mit Geduld und mit Ergebung trägt, nicht mehr die furchtbaren Qualen, gegen die sich unser gemarterter Körper aufbäumt.

„Bald begann sich dieses eigentümliche wonnige Gefühl der Leere, das meine Brust erfüllte, auch auf die Glieder zu erstrecken, die nun auch leicht wurden, so leicht, als ob sich das Fleisch und die Knochen aufgelöst hätten und nur noch die Haut übrig geblieben wäre, die Haut, die ich brauche, um mich die Wonne des Daseins, diese wohlige Ruhe empfinden zu lassen. Da fühlte ich, dass ich nicht mehr litt. Der Schmerz war geschwunden, hatte sich verflüchtigt. Ich hörte Stimmen, vier Stimmen, zwei Zwiegespräche, ohne aber die Worte zu verstehen. Bald waren es nur unbestimmte Laute, bald drang ein Wort zu mir herüber. Es kam mir jedoch zum Bewusstsein, dass es nur ein Summen in meinen Ohren war. Ich schlief nicht, ich wachte; ich begriff, ich urteilte mit ungewöhnlicher Klarheit und Schärfe. Ich genoss den seltsamen Rausch dieser Verzehnfachung meiner geistigen Fähigkeiten mit wonniger Freude, es war kein Traum, wie ihn der Haschisch hervorruft, es waren nicht die ein wenig (!) krankhaften

[1]) Qui sait? (L'Inutile Beauté.)

Visionen des Opiums, es war eine wunderbare Verschärfung aller Gedanken, eine neue Art, das Leben und die Dinge zu sehen, zu beurteilen, abzuschätzen, und zwar mit der Gewissheit der festen Überzeugung, dass diese Art allein die richtige sei!

„Plötzlich trat mir das bekannte Bild aus der Heiligen Schrift wieder vor Augen. Mir wars, als habe ich vom Baume der Erkenntnis gekostet, als enthüllten sich mir alle Geheimnisse, so sehr stand ich im Banne dieser neuen, seltsamen, unwiderlegbaren Logik. Mir fielen unzählige Gründe, Vernunftschlüsse, Beweise ein, die sofort wieder von stärkeren über den Haufen geworfen wurden. Mein Kopf war der Kampfplatz meiner Gedanken geworden. Ich war ein höheres, mit einer unbesiegbaren Intelligenz begabtes Wesen und im Bewusstsein meiner Macht, erfüllte mich eine wunderbare Freude.

„Das dauerte lange, lange. Ich roch noch immer an dem Ätherfläschchen; da entdeckte ich plötzlich, dass es leer war. Sofort begann der Schmerz von neuem.“

Schwer ist es festzustellen, wann Maupassant mit dem Gebrauch narkotischer Mittel begonnen hat. Schon die Erzählung „Fou“ (von Sinnen) in dem 1882 erschienenen Novellenband „Fräulein Fifi“ scheint mir unter dem Einfluss eines Reizmittels geschrieben zu sein.

Der Liebhaber fühlt sich von dem Weibe, an das er seine Sinne verloren, vernachlässigt. Er weiss, dass jenes Weib treulos, viehisch, schmutzig, unrein — „ein falsches sinnliches, seelenloses Tier“ ist, dennoch keucht er als Sklave unter dem Zwange, den ihr Anblick auf ihn ausübt. Wut und Empörung, masslose Eifersucht erfasst ihn wegen ihrer Gleichgültigkeit, obwohl er weiss, dass sie ihn nicht betrügt.

Er ist eifersüchtig auf ihre nächtliche Einsamkeit, eifersüchtig auf ihre Bewegungen, auf ihre Gedanken, deren Schmutz er kennt, eifersüchtig auf den Wind, der ihre Wangen umkost, eifersüchtig auf die Blätter, die ihre Ohren im Vorbeireiten streifen, eifersüchtig auf die Sonnenstrahlen, die durch das Laubdach hindurch ihre Stirn küssen, auf den Sattel, den sie mit ihren Schenkeln umspannt, aber vor allem eifersüchtig auf das feurige Ross, auf dem sie dahinstürmt. Er sinnt auf Rache.

„Vor Tagesanbruch ging ich fort mit einem Strick in der Hand und meinen Pistolen in der Brusttasche, wie zu einem Zweikampf.“

„Ich lief zu ihrem Lieblingsweg und spannte darüber hinweg den Strick an zwei Bäume. Dann versteckte ich mich im Grase.“

Das im Galopp daherstürmende Pferd fällt über den Fallstrick und bricht die Vorderbeine. „Sie fing ich in den Armen auf. Ich kann einen Stier heben. Als sie dann am Boden stand, näherte ich mich Ihm, der uns ansah. Als er nun den Versuch machte mich zu

beissen, setzte ich ihm die Pistole ans Ohr . . . ich schoss ihn tot wie einen Mann.

Aber ich selbst taumelte zurück, von zwei Peitschenhieben ins Gesicht getroffen. Als sie sich von neuem auf mich stürzen wollte, schoss ich ihr meine zweite Kugel in den Leib." Sagt, bin ich verrückt?

Zu den Erscheinungen der progressiven Paralyse gehören Trugwahrnehmungen, Halluzinationen und Illusionen[1]). Schilderungen von Sinnestäuschungen finden sich zahlreich in Maupassants Werken, insbesondere Gesichts- und Gehörshalluzinationen. Inwieweit bei jenen Trugwahrnehmungen narkotische Mittel eine Rolle gespielt haben, ist schwer zu entscheiden. Der Schriftsteller empfindet die Sinneswahrnehmungen durchaus als etwas Abnormes. Er beschreibt und analysiert sie zugleich. „Ich hielte mich ganz gewiss für verrückt, wenn ich nicht bei vollem Bewusstsein meinen Zustand klar erkennen, ihn zu ergründen und zu erklären suchen würde. Ich wäre also im Grunde genommen ein Halluzinant mit gesundem Verstand. Eine unbekannte Störung ist in meinem Hirn eingetreten, eine jener Störungen, die heutzutage die Psychologen festzustellen und zu erklären suchen. . . Wäre es nicht möglich, dass eine jener unsichtbaren Tasten der Gehirnklaviatur bei mir versagt hätte?"

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, all die Störungen der Empfindungen, die sich in Maupassants Werken wiederspiegeln hier aufzuzählen. Wir greifen nur eine Anzahl Beispiele heraus. Gehen wir in chronologischer Reihenfolge vor, so finden wir schon 1883 in der Erzählung La Peur[2]) Sinnestäuschungen. Maupassant erzählt die Geschichte von dem rätselhaften Tambour der Dünen. „Man hörte sein Trommeln ganz deutlich, bald lauter, bald leiser. Bald verstummte das phantastische Wirbeln, bald hörten wirs von neuem. Die Araber sahen sich entsetzt an, einer sagte in seiner Sprache: „Der Tod ist über uns." In diesem Augenblick stürzte mein Begleiter, der mein Freund, fast mein Bruder war, vom Pferde; ein Sonnenstich hatte ihn getötet. Zwei Stunden lang, während ich ihn vergeblich ins Leben zurückzurufen suchte, klang mir unaufhörlich das einförmige, unbegreifliche Trommeln des unsichtbaren Tambours im Ohre, ich fühlte, wie die Furcht mir in die Knochen glitt, die wirkliche, hässliche Furcht."

Dann erzählt er „einen zweiten Fall". Ein Forsthüter hat vor zwei Jahren einen Wilddieb getötet. In einer stürmischen Nacht hört er den Getöteten, ja, er sieht ihn.

---

[1]) Für den Laien: Halluzinationen sind Sinnesempfindungen ohne äusseren Anlass infolge innerer Reize. Bei der Illusion wird eine wirkliche Sinnesempfindung falsch gedeutet. Illusionen sind Sinnesfälschungen.

[2]) 1883. La Peur. (Contes de la Bécasse.)

„An dem kleinen viereckigen Fenster erschien plötzlich ein weisshaariger Kopf mit Augen, die wie die eines Hirsches leuchteten, und ein unbestimmter Laut drang aus seinem Munde wie ein klagendes Gemurmel.“

Die Novelle Apparition (Erscheinung) (1884)[1]) schildert die Vision des Marquis de la Tour-Samuel, der im Auftrage eines Freundes Briefe aus einem einsamen Schlosse holt. Als er am Schreibtisch nach den Briefen sucht, empfindet er hinter sich etwas wie „eine leichte Berührung“ (Berührungshalluzination!). Er beachtet das weiter nicht, hält es für einen Luftzug. Plötzlich jedoch dringt ein langgezogener, schmerzlicher Laut an sein Ohr. Entsetzt springt er auf. Hinter dem Lehnstuhl, auf dem er noch soeben gesessen, steht eine weissgekleidete Frau, die zu ihm spricht: „Mein Herr, Sie können mir einen grossen Gefallen erweisen. . . . Sie können mich erretten, denn ich leide furchtbar, furchtbar. . . . Kämmen Sie mein Haar, kämmen Sie mein Haar, das wird mich gesund machen. Betrachten Sie meinen Kopf. . . . . . Wie ich leide! Meine Haare, wie sie schmerzen[2])!“

Die Novelle Lui (1884) enthält folgende Schilderung einer Sinnestäuschung: „Ich trat ein. Das Feuer brannte noch im Kamin und erleuchtete sogar ein wenig das Zimmer. Ich ergriff eine Kerze, um sie am Feuer anzuzünden, als ich jemand in meinem Lehnstuhl sitzen sah, der sich die Füsse an der Kaminglut wärmte und mir dabei den Rücken kehrte. . . . Ich sah ihn ganz deutlich, sein rechter Arm hing an der Seite herab, die Füsse hatte er übereinander gekreuzt und der Kopf, ein wenig nach links geneigt, verriet deutlich, er schlief. Ich fragte mich, wer das wohl sein möchte, zumal da der Raum wenig erhellt war. Ich streckte die Hand aus, um ihn an der Schulter zu fassen — und berührte das Holz der Armlehne. Es war niemand; der Stuhl war leer! Ich wich zurück, als drohte mir eine furchtbare Gefahr. Dann aber wandte ich mich zurück, denn ich fühlte, dass jemand hinter mir sei; dann wieder liess mich ein gebieterisches Bedürfnis, den Stuhl nochmals anzusehen, eine Drehung um mich selbst ausführen. Keuchend vor Entsetzen und Aufregung blieb ich stehen, vor Furcht und Schrecken gelähmt, so dass ich unfähig war, einen Gedanken zu fassen und jeden Augenblick zu Boden zu stürzen meinte . . . .

Wer ist „Er?“ „Ich weiss, dass er nicht existiert, dass das Ganze nicht vorhanden ist. Es lebt nur in meiner Einbildung, in meiner Angst, in meinem Entsetzen!“

---

[1]) 1884 Apparition. (Claire de Lune.)

[2]) Maupassant pflegte in Freundeskreisen oft ein Experiment zu machen, an dem er sichtlich Gefallen fand. Er liess das Zimmer verdunkeln, fuhr sich mit einem Kamme durch sein dichtes Haar, dem Funken entsprühten.

In seiner Arbeit „Les Phénomènes d'Autoscopie[1]) beschreibt Dr. Paul Sollier eine „autoskopische" Halluzination, die Maupassant eines Nachmittags im Jahre 1889 hatte und noch am Abend desselben Tages einem vertrauten Freunde erzählte. Er sass in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch. Der Diener hatte strengen Befehl, niemals einzutreten, während sein Herr arbeitete. Plötzlich kam es Maupassant vor, als wenn die Tür geöffnet würde. Er dreht sich um und zu seinem grössten Erstaunen sieht er, wie seine eigene Person eintritt und ihm gegenüber Platz nimmt, den Kopf in der Hand haltend. Alles, was er schreibt, wird ihm diktiert. Als der Schriftsteller mit der Arbeit fertig war und aufstand, verschwand die Halluzination.

Le Horla (1887) ist eine der unheimlichsten Erzählungen, die Maupassant geschrieben hat. Wer ist der Horla? Der Horla ist das unsichtbare, übernatürliche Wesen, das den Kranken bedroht, „auf seine Brust niederkniet, ihn würgt, ihn hindert sich zu bewegen." Der Horla besitzt seine Seele, schreibt ihm seine Handlungen vor, löst sich gleichsam in ihm auf." Ich bin nur noch ein Sklave, der allem zuschaut, was er tut." Der Horla verfolgt ihn auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht. Weder durch eine Waffe, noch durch Gift, noch durch eiserne Rolläden und Türen kann er sich vor jenem Wesen schützen. Er zündet das Haus an, der Horla aber findet nicht seinen Untergang in den Flammen, er, der unsichtbare Herrscher, ist unbesiegbar. „Nein, nein, er ist nicht tot, so werde ich denn meinem Leben ein Ende machen müssen."

Im Tagebuch des vom Horla Beherrschten heisst es:

18. Mai. Soeben war ich wegen meiner Schlaflosigkeit beim Arzte. Er fand den Puls beschleunigt, die Pupille erweitert[2]), die Nerven in vibrierender Unruhe, aber keine beunruhigenden Symptome. Er verordnet Duschen und Bromkali. Der Kranke wartet auf den Schlaf, „wie man wohl den Henker erwarten würde", er wartet auf ihn klopfenden Herzens mit zitternden Gliedern in Schweiss gebadet.

Unter dem 2. Juni berichtet er:

„Mein Zustand hat sich weiter verschlimmert: Brom hilft nicht, ebensowenig bringen Waldspaziergänge und eine Reise nach Avranches Heilung." Ist das nicht alles eine getreue Beschreibung der Leiden, die der arme Schriftsteller am eigenen Leibe durchmacht? Ist der Horla nicht die Versinnbildlichung des düsteren Verhängnisses, das Maupassant

---

[1]) Paris 1903, Alcan.

[2]) An einer anderen Stelle heisst es: „Mein Auge ist so schwach, so unvollkommen, dass es nicht einmal feste Körper erkennt, wenn sie durchsichtig wie Glas sind. Ich renne gegen eine Spiegelscheibe, wie sich der in ein Zimmer geflogene Vogel an den Fensterscheiben den Kopf zerschlägt".

dunkel vorausahnt, gegen das er einen erbitterten, aber vergeblichen Kampf führt? Langsam, unaufhaltsam schreitet die tückische Krankheit fort. Dem Schriftsteller schaudert vor dem, was das unerbittliche Geschick noch für ihn im Schosse birgt. Ist es da nicht besser, freiwillig aus dem Leben zu scheiden und so der Qual ein Ende zu machen?

Eine Illusion und Gehörshalluzination ist uns in dem Buche Sur l'eau (1888) aufgefallen. Maupassant erzählt: „Es war an einem trüben Oktobertage, zur Zeit, wo man diesen Bäumen (den Eichen) die Rinde ablöst, um Pfropfen daraus zu machen. Von der Wurzel bis zu den ersten Zweigen schält man sie ab, und der entblösste Stamm färbt sich rot, blutrot wie ein geschundenes Glied. Sie haben seltsam verkrüppelte Formen wie verkrüppelte Wesen, wie Fallsüchtige, die sich in Krämpfen winden. Plötzlich wars mir, als sähe ich mich in einen Wald von Hingerichteten versetzt, in einen blutigen Höllenwald, wo die Menschen Wurzeln haben und die verzerrten Leiber der Hingerichteten Bäumen gleichen, in denen das Leben in nie endender Qual durch die blutigen Wunden quillt. Das Herz krampft sich mir zusammen und jenes Schwächegefühl beschleicht mich, das den Nervösen beim Anblick eines Überfahrenen oder eines vom Dache Gestürzten überkommt. Die Erregung war so stark und die Sinnestäuschung so lebhaft, dass ich unaufhörlich aus der Ferne ein Wehklagen, ein markerschütterndes Schreien zu hören glaubte, und als ich zu meiner Beruhigung einen der Bäume berührte, sah ich, wie meine Hand blutrot gefärbt war.

Eine eigenartige Sinnestäuschung finden wir in dem Reisebuche La Vie Errante (1890).

Sonntag Abend auf dem Mittelmeer. San Remo gegenüber. Im öffentlichen Garten Konzert.

„Ich hörte zu und war so überrascht, dass ich glaubte, ein schöner Traum habe mich umgaukelt. Lange lausche ich mit grenzenlosem Entzücken dem Gesange, der durch die Nacht hallt. Doch plötzlich inmitten eines Stückes schwillt die Musik an, nähert sich uns anscheinend. Das kam so überraschend, so seltsam, dass ich mich aufrichtete, zu lauschen. Immer näher kamen die Töne, von Sekunde zu Sekunde wurden sie deutlicher und stärker. Sie kamen auf mich zu, aber wie ging das zu? Auf welchem Geisterkahn würde der Sang heranschweben? Er nahte so schnell, dass ich wider Willen ins Dunkle starrte, erregten Sinnes.

„Da auf einmal wurde ich von einem heissen, duftenden Hauch wilder Pflanzen überflutet, der sich wie eine Woge ausbreitete, voll des starken Duftes der Myrten, der Minzen, des Zitronenkrauts, der Immortellen, des Mastix, des Lavendels, des Thymian, ausgedörrt auf den Bergen durch die Sommersonne.

„Der Landwind hatte sich erhoben, beladen mit den Tönen der Küste, und sie mit dem Duft der Alpenblumen zu jener seltsamen Harmonie mischend, trug er sie hinaus ins offene Meer.

„Atemlos, berauscht von jenen Empfindungen, verwirrten sich meine Sinne. Ich wusste wirklich nicht mehr, atmete ich Musik oder hörte ich Wohlgerüche oder schlief ich in den Sternen.“

Die merkwürdigste Trugwahrnehmung findet sich aber in der Erzählung Qui sait (1890).

„In den Ohren klang mir ein gewisses Sausen, aber daran leide ich oft. Zuweilen ist es mir, als hörte ich Eisenbahnzüge fahren, Glockenläuten und das Getrappel einer grossen Menschenmenge[1]). Ich wartete lange und konnte zu keinem Entschluss kommen, mein Kopf war ganz klar, aber toll vor Angst. Ich stand und wartete und horchte auf das Geräusch, das immer lauter wurde und das sich zuweilen zu heftigem Lärm steigerte und wie ungeduldiges, zorniges, seltsam empörtes Grollen klang. . . . Ich hörte jetzt ganz deutlich ein sonderbares Gelaufe auf der Treppe, auf dem Fussboden, auf den Teppichen, ein Gelaufe, nicht von menschlichen Stiefeln und Schuhen, sondern von Krücken aus Holz und Eisen, die wie Zimbeln ertönten. Und plötzlich erblickte ich auf der Türschwelle einen Sessel, meinen grossen Lehnsessel, der hinaus in den Garten hüpfte. Andere, die Sessel aus meinem Salon, folgten ihm; dann kamen niedrige Sofas, die auf ihren kurzen Beinen wie Krokodile krochen, meine Stühle, die wie Ziegen sprangen, und die kleinen Schemel, die wie Kaninchen liefen. Ich war furchtbar erregt und versteckte mich in ein Gebüsch, wo ich niederhockte und zusah, wie meine Möbel an mir vorüberzogen, denn sie kamen alle, ein Stück nach dem andern, schneller oder langsamer, je nach ihrer Form und ihrem Gewicht. Mein Klavier, mein grosser Flügel, galoppierte wie ein scheu gewordenes Ross und leise Musik erklang in seinen Saiten. Die kleinsten Gegenstände glitten wie Ameisen über den Sand, die Bürsten, die Kristallflaschen, die Gläser, in denen das Mondlicht gleich Glühwürmern funkelte. Die Stoffe krochen in breiten Flecken wie Meerschnecken einher. Ich sah meinen Schreibtisch kommen, ein seltenes Kunstwerk aus dem vorigen Jahrhundert, der alle meine Briefe enthielt.“ . . . .

Die Möbel finden sich in dem Antiquitätenladen eines Trödlers in Rouen wieder. Die Polizei wird benachrichtigt, der Polizeikommissar findet jedoch das Haus verschlossen, ein Schlosser muss die Ladentür öffnen. Die Möbel waren verschwunden, von dem Händler fehlte jede Spur. „Ich blieb vierzehn Tage in Rouen. Der Mann liess sich nicht wieder sehen. Seltsam! wer kann diesen Mann überhaupt fassen!“ Da

[1]) Derartige Halluzinationen werden als Akoasmen bezeichnet.

trifft von dem Gärtner, der als Hüter in dem leeren Hause zurückgeblieben ist, die Nachricht ein, dass alle Möbel wieder zurückgekommen seien, alle bis auf die kleinsten Gegenstände. „Das geschah in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend. Die Wege waren umgewühlt, als hätte man alles vom Gitter bis zur Haustür geschleppt. Genau so war es auch an dem Tage, wo die Sachen verschwanden.“

Damit ist die Zahl der Sinnestäuschungen aber durchaus nicht erschöpft. Erwähnen will ich noch die Illusion von der Rose, die sich vom Zweige loslöst und auf den Schriftsteller zukommt, das Buch, dessen Seiten sich geheimnisvoll von selbst umdrehen (Le Horla).

Ferner die Erscheinung der jungen Frau, die plötzlich hüllenlos vor dem Erzähler steht, der am Schreibtisch sitzt und vor sich hinsinnt[1]).

* * *

Wir kommen nun zu der Schilderung der letzten Lebensjahre des grossen Schriftstellers.

Weicher, immer weicher wird der Ton in seinen Werken (vergl. Fort comme la mort, Notre coeur).

Ein beinahe rührseliger Ton, Allerbarmen, Mitleid mit allen, die mühselig und beladen sind. „Ich fühle mich der Natur so nahe. Ich liebe jegliches Geschöpf, jedes Wesen, das im Elend lebt, das weint und leidet, das verständnislos um sich schlägt. Ich liebe das Tier, den Menschen und alle Lebewesen aus tiefster Seele. Mich verlangt danach, das Fell des Hundes, des Vogels Gefieder zu streicheln. Ihr Dasein ergreift mich.“

Aus dem Mann mit dem Stiernacken und den Ringkämpferarmen ist ein blasser, magerer, fröstelnder Mensch geworden. Die Freunde fanden, dass er im Verlauf weniger Monate um Jahre gealtert sei. Besonders fiel sein krankhaft starrer Blick auf. Er klagt über Nervenschmerzen, die er sich in der Normandie, auf der Seine und in seinen schlechten Wohnungen geholt haben will. 1890 schrieb Maupassant an seinen Hauswirt: „Ich glaube, es wird mir unmöglich sein, weiterhin die Wohnung zu bewohnen, die Sie mir vermietet haben. Auf jeden Fall muss ich sie auf Anordnung des Arztes sofort verlassen, um mich im Süden von den schweren Nervenanfällen zu erholen, die mir fünfzehn schlaflose Nächte — infolge der Arbeit eines unter mir wohnenden Bäckers — verursacht haben. Ich hatte Sie darauf aufmerksam gemacht, dass ich sehr empfindliche Nerven habe und nur schwer einschlafen kann.“

---

[1]) Magnétisme (Père Milon).

Im Frühjahr 1891 sucht er auf Anraten des Dr. Landolt den bekannten Pariser Nervenarzt Dejerine auf. Er berichtet seiner Mutter über diese Untersuchung in einem Briefe vom 14. März: „Ich habe über meinen nervösen Zustand einen Mann befragt, von dem man sagt, dass er weit tüchtiger als Charcot ist. Trotz seiner jungen Jahre ist er schon Professor und Oberarzt, alle seine Kollegen rühmen ihn. Er hat mich lange untersucht, meine Krankheitsgeschichte angehört und mir dann gesagt: „Sie haben alle Erscheinungen der Krankheit gehabt, die man Neurasthenie[1]) nennt [Charcotsche[2]) Bezeichnung, früher sagte man Hysterie], das ist geistige Überanstrengung. Der Hälfte aller Schriftsteller und Börsenleute geht es wie Ihnen. Mit einem Worte: Überanstrengung durch Rudern, dann durch geistige Arbeit. Die Nerven sind es, die bei Ihnen die Störung hervorrufen. Aber Ihr körperlicher Zustand ist ausgezeichnet und trotz einiger Beschwerden können Sie ein alter Mann werden. Hygienische Lebensweise, Duschen, ein beruhigendes Klima im Sommer, lange Ruhepausen und Einsamkeit. Ich mache mir um Sie keine Sorge."

Wir begreifen es ja ohne weiteres, dass Dejerine, der doch jedenfalls die Natur des Leidens erkannte, dem Schriftsteller die Wahrheit verheimlichte.

Aber wäre es nicht besser gewesen, wenn sich Dejerine mit den Angehörigen in Verbindung gesetzt und die sofortige Überführung des kranken Mannes in eine Anstalt veranlasst hätte? Bedeutet doch der Paralytiker, sich selbst überlassen, für sich und seine Umgebung die grösste Gefahr. Es ist dies eine so allgemein bekannte Tatsache, dass ich wohl nicht näher hierauf einzugehen brauche.

Im Sommer 1891 geht Maupassant nach Divonne-les-Bains. Er bleibt jedoch dort nur kurze Zeit, weil es ihm zu kalt ist. Er soll sich auch eingebildet haben, die Ärzte verfolgten ihn. Am 27. Juni schreibt er an die Mutter: „Mein Haus ist, wie die ganze Anstalt, allen Winden des Sees und des Gletschers ausgesetzt. Wir haben hier Wolkenbrüche und Schneestürme, die wiederum eine Menge Beschwerden, namentlich im Kopf verursacht haben. Aber die Duschen haben mich ausserordentlich dick und muskulös gemacht." Von Taine, — dem bekannten Geschichtsschreiber — habe er einen Brief erhalten, worin ihm dieser eine Kur in Champel dringend empfehle. In 40 Tagen sei Taine dort im vergangenen Jahre von ähnlichen, nervösen Beschwerden — Unfähigkeit zu lesen, zu schreiben, Gedächtnisschwäche — geheilt worden. Der Dichter Dorchain weile augenblicklich zur Kur in Champel, auch er habe den Schlaf wiedergefunden.

[1]) Maupassant schreibt neurasténie.

[2]) Maupassant irrt; die Bezeichnung der Nervenschwäche mit Neurasthenie stammt von dem amerikanischen Arzt G. M. Beard.

In Genf hatte Maupassant ein Stelldichein mit seinem Freunde Dr. Cazalis[1]). Er berichtet darüber der Mutter: „Er fand mich wohl aussehend und gekräftigt und rief aus: Sie sind geheilt. Ich habe ihm dann alle meine neuen Beschwerden geklagt. Er aber sprach ein weises Wort: Für Sie ist zunächst alles eine Frage des Klimas: Trockenheit und Sonne, dann unbedingt Duschen, denn die haben Sie schon völlig umgewandelt, wie mir Ihr Aussehen beweist."

In den Briefen aus den letzten Lebensjahren finden wir Verbesserungen, Wortwiederholungen, Auslassungen, jedoch zeigen die Briefe nichts für Paralyse Charakteristisches. Wir finden derartiges auch in Schriftstücken geistig überanstrengter, chronisch übermüdeter Menschen.

Dr. Cazalis brachte Maupassant nach der bekannten, von Dr. Glatz geleiteten Wasserheilanstalt Champel-les-Bains bei Genf. Den schon erwähnten Dichter Dorchain zog er ins Vertrauen und bat ihn, den Schriftsteller in dem Glauben zu lassen, er sei, wie er, der Dichter, Neurastheniker.

Dorchain verdanken wir wertvolle Aufschlüsse über den kurzen Aufenthalt Maupassants in Champel[2]) „Maupassant befand sich in einem Zustand starker Erregung, er verweigerte jegliche beruhigende Behandlung, suchte nur neue Erregungen.

Er schilderte die Wonnen der Äthersucht, der er sich aber nicht mehr hingäbe. Auf seinem Tische standen eine Reihe Parfümfläschchen, mit denen er sich, wie er sagte, Geruchssymphonien verschaffe. Er war schon geisteskrank. Er litt an Grössenwahn. „Sehen Sie, sagte er zu meiner Frau und mir, sehen Sie diesen Regenschirm! Er befindet sich nur an einem einzigen Ort, den ich entdeckt habe, ich habe deren schon mehr als dreihundert in der Umgebung der Prinzessin Mathilde aufkaufen lassen!"

Ferner: „Mit diesem Stock habe ich mich einmal gegen drei Zuhälter, die mich von vorn, und gegen drei tolle Hunde, die mich von hinten angriffen, verteidigt." In der Tonart gings weiter. Gleich am Tage nach seiner Ankunft flüsterte er mir ein Geständnis ins Ohr: Ein Liebesabenteuer mit einer schönen Genferin, wobei er sich in Einzelheiten über seine wiedererlangte Manneskraft erging. Er entwickelte eine ganz erstaunliche, ihm sonst fremde Zungenfertigkeit, sein Blick hatte etwas erschreckend Starres."

Was den Grössenwahn des Schriftstellers anlangt, so wollen wir hier noch eine Eintragung aus dem Tagebuche der Gebrüder Goncourt

---

[1]) Arzt in Aix-les-Bains, als Dichter unter dem Namen Jean Lahor bekannt.

[2]) Annales politiques et littéraires XVIII année N. 884 und Brief an Lumbroso a. a. O.

einfügen. E. de Goncourt schreibt unter dem 9. Dezember 1891: „Maupassant soll von Grössenwahn befallen sein, er glaubt, er sei zum Grafen ernannt worden und verlangt, dass man ihn mit Herr Graf anredet“[1]). Popelin, darauf aufmerksam gemacht, dass sich bei Maupassant ein beginnendes Stottern[2]) zeige, bemerkte diesen Sommer in Saint-Gratien nichts von dem Stottern bei dem Romancier, aber die unwahrscheinliche Aufbauschung seiner Erzählungen fiel ihm auf. Maupassant sprach von einem Besuch, den er dem Admiral Duperré auf dem Mittelmeergeschwader abgestattet habe und von einer Anzahl von Schüssen aus mit Melenit geladenen Kanonen, die ihm zu Ehren und zu seinem Vergnügen abgefeuert worden wären. Diese Schüsse kosteten Hunderttausende von Franken. Popelin konnte nicht umhin, Maupassant sein Erstaunen über die Höhe der Summe auszudrücken. Das Sonderbarste an der Geschichte war, dass Duperré einige Zeit nachher Popelin erklärte, er habe Maupassant nie gesehen.

Zeitweise hatte Maupassant in Champel ganz klare Augenblicke. Er erzählte z. B. mit grösster Logik und Beredsamkeit den Inhalt seines geplanten Romans l'Angélus, von dem leider nur Bruchstücke auf uns gekommen sind. Er sagte zu Dorchain, indem er auf die Blätter des Manuskripts hinwies: „Hier sind die ersten fünfzig Seiten meines Romans Angélus. Seit einem Jahre habe ich keine einzige Zeile mehr schreiben können. Wenn in drei Monaten das Buch nicht fertig ist, töte ich mich“[3]).

---

1) Tatsache ist, dass er sich mit Herr Marquis anreden liess und auch im Hutfutter sein Wappen trug.

2) Das „Stottern“ kann nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen sein, denn ich habe über diese Sprachstörung weder in der Literatur noch durch Umfragen etwas erfahren können. Um ein ausgesprochenes Silbenstolpern dürfte es sich wohl kaum gehandelt haben.

3) Bruchstücke jenes Romans sind in der Revue de Paris 1895 veröffentlicht worden. Die Frau von Brémontal sieht ihrer Niederkunft entgegen, als das Kriegsjahr 1870 hereinbricht. Ihr Gatte eilt zu den Fahnen und lässt seine Frau allein auf seinem Gut zurück. Am Weihnachtsabend dringt der Feind ins Schloss. Frau von B. wird von dem preussischen Offizier gezwungen, mit ihrem vierjährigen Knaben die Besitzung zu verlassen. Auf der Flucht kommt sie zu Fall. Kurze Zeit darauf wird sie von einem schwächlichen, krüppelhaften Knaben entbunden. Das Leben der Mutter zwischen ihren beiden Söhnen sollte den Kern des Romans bilden. Der eine kraftstrotzend, der andere ein Krüppel, unfähig sich fortzubewegen. Die Brüder wachsen heran, und die Liebe hält ihren Einzug in die Herzen. Sie lieben dasselbe Mädchen, das dem älteren der Brüder den Vorzug gibt. Die Liebe wird für den Krüppel ein Martyrium. Und die Mutter leidet mit. Als sie sich eines Abends am Lager ihres unglücklichen Kindes befindet und es zum Angelus läutet, entlädt sich ihr schmerzgepresstes Herz und empört sich über die Ungerechtigkeit des Schöpfers. Das ist der Entwurf zum Angelus, wie ihn Maupassant im Kopfe herumtrug und den Freunden erzählte. L'Angélus sollte, wie er der Mutter anvertraute, sein Meisterwerk werden.

Maupassant blieb nur drei Tage in Champel. Da sich Dr. Glatz weigerte, ihm die verlangten eiskalten Duschen zu verordnen, reiste er nach Cannes.

In Cannes folgte eine kurze Zeit scheinbaren Wohlbefindens. Am 30. September 1891 telegraphierte er der in Nizza wohnenden Mutter: „Mir gehts vortrefflich.“ Er bereitete eine Studie über Turgenjew vor. Er bat die Mutter, „im Galopp“ die Hauptwerke des russischen Schriftstellers durchzulesen und ihm kurze Auszüge zu senden. Im November wurde er durch folgendes Ereignis in grosse Erregung versetzt. Ein New-Yorker Verleger hatte einen Roman in englischer Sprache veröffentlicht, dessen Stoff der Erzählung „Le Testament“ aus dem Novellenband Contes de la Bécasse entnommen war; ausserdem war Maupassant als Verfasser des Machwerkes genannt. Maupassant war über diesen literarischen Diebstahl empört. Ein erregter Briefwechsel wegen strafrechtlicher Verfolgung „der amerikanischen Spitzbuben“ entspann sich mit seinem Pariser Rechtsanwalt Jacob.

Sein Befinden verschlechtert sich zusehends. Der Erregungszustand nimmt von Tag zu Tag zu. Der Schriftsteller fiebert, läuft unruhig hin und her, spricht hastig. Sein treuer Diener François Tassard fängt an, sich wegen seines Herrn Sorge zu machen. Eines Nachts wird Tassard durch einen Knall aus dem Schlafe geweckt. Als er in das Zimmer Maupassants eilt, findet er ihn am Fenster sitzen, Revolverschüsse ins Dunkel abfeuernd. Maupassant schoss, ohne zu zielen; er wollte gehört haben, wie jemand über die Gartenmauer gestiegen sei. Tags darauf entfernte der Diener die Kugeln aus der Waffe, damit etwas Ähnliches oder gar Schlimmeres nicht mehr vorkommen könne.

Ende Dezember 1891 schreibt Maupassant an den Rechtsanwalt Jacob: „Mir gehts immer schlechter. Ich kann nicht mehr essen. Ich bin von Sinnen.“

Einer seiner letzten Briefe — vielleicht sein letzter — lautet: „Mein lieber Herr Jacob. Ich liege im Sterben, ich glaube, ich werde in zwei Tagen tot sein. Sorgen Sie für meine Angelegenheiten und setzen Sie sich mit Herrn Colle, meinem Notar in Cannes, in Verbindung. Ein letztes Lebewohl sendet Maupassant.

* * *

Das neue Jahr feierte der Schriftsteller auf der Magareteninsel bei Cannes mit zwei Damen, von denen die eine Frau K . . . . . war, die Heldin des Romans „Notre coeur“. Am Neujahrstage 1892 fühlte sich Maupassant so elend, dass er nicht ausgehen wollte. Der Diener suchte den Herrn seinen trüben Gedanken zu entreissen und schlug ihm vor, nach Nizza zu fahren und der Mutter ein glückliches neues Jahr zu

wünschen. Es war das letzte Mal, dass die Mutter den Sohn sehen sollte. Die Mutter erzählt: „Am Neujahrstag kam Guy, die Augen voller Tränen und küsste mich ganz besonders zärtlich. Den ganzen Nachmittag plauderten wir über tausenderlei Dinge; ausser einer gewissen Erregung nahm ich nichts Abnormes an ihm wahr. Erst später bei Tisch, als wir einander gegenüber sassen, bemerkte ich, dass er irre redete.“ Maupassant erzählte, er sei durch eine Pille, die er geschluckt, von einem Ereignis in Kenntnis gesetzt worden, das ihn interessiere. Als sich die Zuhörer verwundert ansahen, kam er wieder zur Besinnung. Von diesem Augenblicke an ward er traurig und unter beklemmend sorgenvollem Schweigen nahm das Mittagsmahl ein Ende. Gleich darauf fuhr Maupassant, ungeachtet aller Bitten und Tränen der greisen Mutter, nach Cannes zurück. Er bewohnte in Cannes die Villa Jsère, die auf der Strasse nach Grasse liegt. Zu Hause angelangt, schickt er den Diener, der bei ihm wachen will, zu Bett.

Dass sich Maupassant schon geraume Zeit, ehe er zur Tat schritt, mit Selbstmordgedanken trug, geht aus einer Unterredung hervor, die er mit Dr. Frémy hatte. „Glauben Sie nicht, fragt er den Arzt, dass ich auf dem besten Wege bin, geisteskrank zu werden?“ Der Arzt sucht ihn von dem Gedanken abzubringen. Maupassant erwidert: „Wenn dem aber doch so wäre, lieber Freund, so müssten Sie es mir sagen, denn zwischen Geisteskrankheit und Tod gibts keine Wahl. Mein Entschluss steht schon im voraus fest.“

Und in der Nacht vom ersten zum zweiten Januar suchte er der Qual ein Ende zu machen. Zunächst wollte er sich erschiessen, man fand die Schublade, die den Revolver barg, geöffnet und die Waffe auf dem Schreibtische liegend. Aber die Waffe versagte den Dienst; wie schon erwähnt, hatte François, der Schlimmes ahnte, die Kugeln entfernt. Da erblickt Maupassant auf dem Schreibtisch ein Papiermesser, er ergreift es und sucht sich die Halsschlagader zu durchschneiden. Aber das Messer gleitet nach dem Gesichte ab und verursacht einen tiefen Schnitt: das Blut strömt aus der Wunde. Da schreit er auf, von Schmerz überwältigt. Dem Diener gelingt es mit Hilfe der beiden Matrosen von Maupassants Jacht nur mit grösster Mühe, seinen Herrn bis zur Ankunft des Arztes im Bette zu halten. Die Wunde heilt rasch, aber der Erregungszustand des Kranken verschlimmert sich von Tag zu Tag, so dass die Überführung nach Passy[1]) in die Irrenanstalt des Dr. Blanche beschlossen wird.

Bevor die Freunde mit Maupassant nach Paris reisen, versuchen sie noch ein letztes Mal, ihn zur Vernunft zurückzubringen. Gefesselt, in der Zwangsjacke, führen sie ihn an den Strand. Auf blauen Fluten

[1]) Bei Paris.

schaukelt die geliebte Jacht Bel-Ami. Lange betrachtet der Schriftsteller mit traurigem Blick das Schiff, auf dem er so oft das Meer durchkreuzte. Er bewegt die Lippen, aber kein Wort kommt aus seinem Munde. Man führt ihn weg, nochmals wendet er sich um, — zum letztenmal — Bel-Ami zu schauen. Ein Bild ergreifender Tragik.

* * *

Über die letzte Lebenszeit des Schriftstellers ist nur wenig zu berichten.

Am 7. Januar 1892 traf Maupassant in sehr elendem Zustande in Paris ein und wurde sofort in die Anstalt des Dr. Blanche gebracht. Aus dem gefeierten Schriftsteller, der die literarische Welt mit seinen Novellen entzückt hatte, war die Nr. 15 einer Irrenanstalt geworden. Die Ärzte, die ihn behandelten, waren Dr. Blanche, Dr. Meuriot und Dr. Grout, von denen nur noch der letztgenannte lebt.

Die „Behandlung" — wenn man von einer solchen überhaupt bei der Paralyse sprechen darf — bestand in Duschen und Bädern. Der Verlauf des Leidens war kein ungewöhnlicher. Es zeigten sich Erregungszustände, Halluzinationen, Aphasie, Verfolgungswahn, Grössenwahnvorstellungen und hypochondrische Wahnideen. Der Kranke glaubt, die Ärzte lauerten ihm im Flur auf, um ihm Morphium einzuspritzen, das ihm Löcher ins Gehirn bohre. Man bestiehlt ihn, der Diener hat ihm 6000 Franken unterschlagen, die sich in wenigen Tagen in 60000 Franken verwandeln. Er ist eingesalzen. Er weigert sich, zu Stuhl zu gehen, da er mit Edelsteinen angefüllt sei, die er zu verlieren fürchtet.

Er verhandelt mit Leuten seiner Phantasie, mit Bankherrn, Börsenmaklern. Im Hof rempelt er einen unsichtbaren Feind an, den er zum Zweikampf herausfordert. Er schreit wie bei einem Duell: eins, zwei, drei.

Nachts redet er von Millionen und von Päderastie. Auf Zeiten der Erregung folgt dann wieder eine Periode schwerster Depression. Mit seinem Wärter macht er oft Spaziergänge im Anstaltspark. Eines Tages bricht er von einem Strauch einen Zweig ab und sagt: „wir wollen das hier einpflanzen; nächstes Jahr werden wir hier kleine Maupassants finden". Stundenlang beobachtet er die Blumen und Bäume. Ein geheimnisvolles Leben glaubt er in den Pflanzen zu entdecken und in Sätzen von kindlicher Einfalt teilt er seine Beobachtungen mit. Meist war er aber mit Vorgängen in der Tiefe der Erde beschäftigt und mit den Schäden, die der Erde durch die Ingenieure zugefügt werden. Wie einen Kehrreim wiederholt er den Satz: Das sind die Ingenieure, die Ingenieure, die die Erde aufwühlen, die Ingenieure, die graben. . . . .
Mitunter schloss er die Augen und suchte Reime.

Geschrieben hat er nur noch ein einziges Wort con(fé)rence. (Die Mittelsilbe fehlte!)

Am 13. Januar 1893 besuchte ihn sein alter Freund Pol Arnault. Er erkannte ihn nicht mehr, auch die Ärzte unterschied er nicht mehr.

Eine Freundin schickt ihm Trauben. Er stösst sie zurück, lacht tierisch und sagt: „Sie sind aus Kupfer, sie sind aus Kupfer."

Der Anblick seiner Freunde wird ihm verhasst, nur seinen treuen Diener will er bei sich sehen. Am 30. Januar erzählt Dr. Blanche dem Schriftsteller E. de Goncourt[1]), dass Maupassant am Vertieren sei.

Aus den letzten Lebenstagen des Kranken wird noch berichtet, dass er einem Mitinsassen der Anstalt eine Billardkugel an den Kopf geworfen habe.

Am 6. Juli 1893 nachmittags 3½ Uhr verschied sanft der grosse Schriftsteller Guy de Maupassant, dreiundvierzig Jahre alt.

Seine in dem Reisetagebuch Sur l'eau ausgesprochene Hoffnung, in einem behaglichen Zimmer, umgeben von Ärzten und Heilmitteln zu sterben, ist in Erfüllung gegangen.

Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Finsternis, ach Finsternis."

Am 9. Juli fand die Beerdigung auf dem Friedhof Montparnasse statt. Zola hielt die Grabrede.

* * *

Die Ursache der Paralyse.

Maupassant sah als Ursache seiner Nervosität das Rudern auf der Seine im Nebel an, ferner „schlechte" kalte Wohnungen, auf die er seine Nervenschmerzen zurückführte.

Wir dürfen uns jedoch mit diesen Angaben nicht zufrieden geben, da die genannten Schädlichkeiten nicht das schwere Gehirnleiden verursacht haben können.

Progressive Paralyse und Tabes sind Folgekrankheiten der Syphilis. Derselbe Vorgang bei beiden Krankheiten: „metasyphilitischer Nervenschwund", hier in der Gehirnrinde, dort in den Hintersträngen des Rückenmarks.

War Maupassant syphilitisch?

Die Frage muss bejaht werden, zweien seiner Ärzte hat er die Ansteckung mit Syphilis zugegeben. Wir haben daher keine Veranlassung, uns hierüber Zweifeln hinzugeben. Die Syphilis ist für den Arzt eine Krankheit wie jede andere. Der verständige Arzt kennt keine schimpflichen Krankheiten, er kennt nur hilfsbedürftige Kranke.

---

[1]) Journal des Goncourt IX.

Sicherlich war Maupassant von Haus aus zur geistigen Erkrankung organisch veranlagt. Ich erinnere daran, dass auch der jüngere Bruder Hervé ein Opfer der Paralyse wurde. Eine gewisse neuropathische Belastung von der Mutter her ist auch nicht ausgeschlossen. Hätte Maupassant ruhig in der Normandie seine Tage verbracht, so wäre vielleicht das schwere Leiden nicht über ihn hereingebrochen, aber dem unruhigen, an Aufregungen und Erregungen reichen Pariser Leben war sein Nervensystem nicht gewachsen.

Auch auf seinen Erholungsreisen gönnte er dem ermüdeten Hirn keine Ruhe, mit einem Manuskript im Koffer kehrte er nach Paris zurück. Er arbeitete viel und hastig, denn er brauchte viel Geld.

Als seine Leistungsfähigkeit zu erlahmen anfing, tat er das Schlimmste, was er tun konnte und suchte sie durch narkotische Mittel wie Äther, Haschisch, Morphium, Kokain wieder zu heben.

Was den Alkoholgenuss des Schriftstellers anlangt, so soll Maupassant in seinen letzten Lebensjahren oft und reichlich dem Bacchus geopfert haben. Wir werden dieses aber nicht als Ursache, sondern als ein Zeichen der Gehirnkrankheit anzusehen haben.

Den Anstrengungen des Rudersports messen wir nur eine ganz untergeordnete Bedeutung bei, die angeblich kalten Wohnungen kommen für die Entwickelung der Krankheit überhaupt nicht in Betracht.

Wir haben die Krankheit Maupassants anzusehen als eine Folge der Syphilis, einer vielleicht angeborenen Veranlagung zur Paralyse und einer unzweckmässigen Lebensweise.

Literatur.

Ausser persönlichen Umfragen:

Flaubert, Correspondance 1884, 1892 (Band IV).
Goncourt, E. de, Journal des Goncourt. Band VIII und IX.
Lecomte du Nouy et Amic, En regardant passer la vie. 1903.
Lumbroso A., Souvenirs sur Maupassant[1]. Rome 1905.
Thomas, L. La maladie et la mort de Maupassant. 1906.
Maynial, Ed., La vie et l'oeuvre de Guy de Maupassant. 1906.

[1]) Eine Art Maupassantarchiv (705 Seiten). Lumbroso hat durch Umfragen bei denen, die Maupassant gekannt haben, wertvolle Berichte über Maupassants Leben und literarische Tätigkeit zusammengetragen. Aus diesem Werke schöpften auch L. Thomas und Ed. Maynial das Material für ihre biographischen Angaben.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS

EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.

BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
DR. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.

LX.

Guy de Maupassants Krankheit.

Von

Dr. Gaston Vorberg
in Hannover.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1908.